

„Prüfet alles. Das Gute behaltet.“ könnte das Motto für den Einsatz digitaler Medien in der kirchlichen Arbeit sein. Was aber ist gut? Und was bedeutet der Gebrauch von YouTube, Whats-App, Facebook und Co. theologisch? Diesen Fragen geht Marcus Kleinert nach. Und er gibt Beispiele für Smartphone statt Flip-Chart in der Konfirmandenarbeit und für die Möglichkeiten von Videoclips bei YouTube.

Digitale Medien in der Konfirmandenarbeit

Bericht über die Studienzeit

Marcus Kleinert

Inhalt

1. Einleitung.....	4
2. Theologie angesichts der Herausforderungen der digitalen Welt	5
3. Jugendliche als User digitaler Medien.....	7
4. Digitale Medien in der Konfi-Arbeit	10
4.1 Whats-App.....	10
4.2 Actionbound	11
4.3 Kahoot	13
4.4 YouTube.....	13
5. Fazit	15
Anhang	16

1. Einleitung

Die Welt im 21. Jahrhundert ist in vielen Bereichen nicht mehr vorstellbar ohne die Möglichkeiten, die das Internet bietet. Während der „Personalcomputer“ einen riesigen Sprung in der Verwaltung und im Verarbeiten von Daten bedeutet hat, allerdings zunächst für den einzelnen Arbeitsplatz – wie der Name schon nahelegt –, hat mit der Vernetzung von Computern weltweit und mit der Verbreitung von Smartphones potentiell jeder Mensch, der diese Technik verwendet, seine Kommunikation heute ins beinahe Unendliche erweitert. Damit sind wir bereits bei theologischen Begrifflichkeiten und Fragestellungen.

Besonders Kinder und Jugendliche, die mit der digitalen Technik groß werden, die „digital natives“, nutzen die Möglichkeiten, die sich ihnen damit bieten, ganz selbstverständlich. Sie wundern sich bisweilen darüber, dass dies in der Erwachsenenwelt, für die das Internet in weiten Teilen immer noch als Neuland erscheint, von vielen kritisch gesehen oder gar gänzlich abgelehnt wird.

„Wir sind mit dem Internet und im Internet aufgewachsen. Darum sind wir anders. Das ist der entscheidende, aus unserer Sicht allerdings überraschende Unterschied: Wir „surfen“ nicht im Internet und das Internet ist für uns kein „Ort“ und kein „virtueller Raum“. Für uns ist das Internet keine externe Erweiterung unserer Wirklichkeit, sondern ein Teil von ihr: eine unsichtbare, aber jederzeit präsente Schicht, die mit der körperlichen Umgebung verflochten ist. Wir benutzen das Internet nicht, wir leben darin und damit. Wenn wir euch, den Analogen, unseren „Bildungsroman“ erzählen müssten, dann würden wir sagen, dass an allen wesentlichen Erfahrungen, die wir gemacht haben, das Internet als organisches Element beteiligt war. Wir haben online Freunde und Feinde gefunden, wir haben online unsere Spickzettel für Prüfungen vorbereitet, wir haben Partys und Lerntreffen online geplant, wir haben uns online verliebt und getrennt. Das Internet ist für uns keine Technologie, deren Beherrschung wir erlernen mussten und die wir irgendwie verinnerlicht haben. Das Netz ist ein fortlaufender Prozess, der sich vor unseren Augen beständig verändert, mit uns und durch uns. Technologien entstehen und verschwinden in unserem Umfeld, Websites werden gebaut, sie erblühen und vergehen, aber das Netz bleibt bestehen, denn wir sind das Netz – wir, die wir darüber in einer Art kommunizieren, die uns ganz natürlich erscheint, intensiver und effizienter als je zuvor in der Geschichte der Menschheit.“ So beschreibt es zutreffend Piotr Czerski, geboren 1981, polnischer Dichter, Autor, Musiker und Ex-Blogger.

In leitenden Funktionen der Kirche sind digital natives (noch) gar nicht vertreten oder wenn überhaupt, dann als exotische Minderheit. Die Meinungen, ob und welche und in welcher Form digitale Medien in der kirchlichen Arbeit allgemein und in der Arbeit mit Konfirmanden und Jugendlichen im Besonderen eingesetzt werden sollen, gehen auseinander. Deshalb ist ein grundsätzliches Nachdenken darüber, welche Veränderungen die digitale Welt für unsere Gesellschaft mit sich bringt, geboten. Als Theologe möchte ich dies auf der Grundlage des christlichen Welt- und Menschenverständnisses tun. Literatur darüber – zumal in gedruckter Form – findet sich spärlich. Johanna Haberer, Professorin für Christliche Publizistik und evangelische Theologin, hat mit ihrer Monografie „Digitale Theologie. Gott und die Medienrevolution der Gegenwart“¹ im vergangenen Jahr theologische Einsichten vor dem Hintergrund der Möglichkeiten der sogenannten Neuen Medien aufgestellt. Sie setzt die Wucht der Veränderungen, mit der die Reformation mit Hilfe des Buchdrucks in der ersten Hälfte

¹ Erschienen im Kösel-Verlag, München 2015.

des 16. Jahrhunderts einen kulturellen Wandel angestoßen hat, in Beziehung zu den Auswirkungen, die die digitale Technik auf das Leben in unserer Zeit mit sich bringt. Ihre Einsichten haben mir geholfen, die Veränderungen durch die technischen Möglichkeiten theologisch zu reflektieren und einzuordnen.

Im Anschluss an diese theologische Grundlegung beschreibe ich, mit welchen Medien ich in meiner Studienzeit praktische Erfahrungen in der Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden gesammelt habe. Das Fazit am Schluss meines Berichtes, kann nur ein vorläufiges sein, da wir m.E. am Anfang einer Entwicklung stehen.

Danken möchte ich an dieser Stelle ausdrücklich der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, dass sie mir diese sehr bereichernde Studienzeit ermöglicht hat, meinem Mentor, Dr. Achim Plagentz, Studienleiter für Konfirmandenarbeit am religionspädagogischen Institut von EKKW und EKHN in Marburg, der mit seinen Fragen und Hinweisen das theoretische Durchdenken meiner Experimente gefördert und mit ganz praktischen Tipps meinen Horizont erweitert hat. Ebenso herzlich danke ich den Kolleginnen und Kollegen aus dem Dekanat Hungen für ihre Vertretungsdienste, meiner Kirchengemeinde in Hungen, dass sie für drei Monate auf meine Dienste verzichtet hat und natürlich den Konfis und dem Konfiteam für die Offenheit, am Experiment „Digitale Medien in der Konfirmandenarbeit“ teilzunehmen – was hätten sie auch anderes tun können?

2. Theologie angesichts der Herausforderungen der digitalen Welt

Die Medienrevolution unserer Tage mit ihrer „Enthierarchisierung und Neuformatierung der Kommunikation“² ist dabei, eine ähnlich tiefgreifende Veränderung für unsere Kultur zu bringen wie seinerzeit die Erfindung des Buchdrucks. Diese These vertritt Johanna Haberer in ihrer Monographie „Digitale Theologie“. Betrachtet man dieses Phänomen theologisch, so fällt auf, dass jener qualitative Sprung in der Kommunikation dem Menschen beinahe göttliche Attribute beschert: Allwissenheit (Google) und Allgegenwart (Globalisierung), dazu Unsterblichkeit (Avatar eines Menschen, der nach dessen biologischem Tod digital „weiterleben“ kann). In der digitalen Kommunikationstechnologie steckt laut Haberer die Möglichkeit der Freiheit und Friedenssicherung für die beteiligten Menschen, der Gerechtigkeit und Demokratisierung. Genauso könne sie aber auch zur Überwachung, Kontrolle, Manipulation von Meinung und zum Machtmissbrauch genutzt werden.

In der vorreformatorischen Zeit hatte die römische Kirche das Deutungs-Monopol über die religiösen Fragen, also auch über die eschatologischen Fragen. Ohne sie oder gegen sie konnte der Gläubige das Heil nicht erlangen. Dem einzelnen Menschen war in der Regel der Zugang zu Bildung und Wissen verwehrt. Dass der einzelne Mensch die Gnade Gottes direkt erlangen kann, ja geschenkt bekommt, ist die Einsicht aus dem Neuen Testament, die die Reformatoren für alle Menschen zugänglich gemacht haben. Das autonome Individuum, die Pluralität, Meinungsfreiheit und Meinungsvielfalt sind die Errungenschaften, hinter die unsere Gesellschaft – den Reformatoren sei Dank – nicht mehr zurück kann und die durch die digitale Medienrevolution weitere Ausdehnung erfahren. So ist jedenfalls zu hoffen.

² Johanna Haberer: Digitale Theologie. Gott und die Medienrevolution der Gegenwart, München 2015, S. 9.

Die Analogie der Reformationszeit zu den umstürzenden Folgen der digitalen Revolution unserer Tage sieht Haberer in der massenhaften und für damalige Verhältnisse rasanten Verbreitung der Botschaft. Dafür sorgten vor allem die teils bebilderten Flugblätter Luthers und anderer Reformatoren, ja sogar vergleichsweise einfache Menschen aus dem Volk beteiligten sich daran. Neu war außerdem, dass die Gedanken nicht in einem exklusiven akademischen Zirkel blieben, sondern zu unterschiedlichen Schichten und Bevölkerungsgruppen gelangten. In diesem Vorgang spiegelt sich die Idee der Gleichheit vor Gott und der Mündigkeit des Menschen in Heilsangelegenheiten.

Dass der Mensch sich als „ich“ denken kann, sein eigenes Sein reflektieren kann, lässt sich theologisch an der Inkarnation, an der Mensch-Werdung Gottes in Christus, festmachen. Wie kann dieses Ich in Kontakt treten zu anderen Wesen und damit zum Du vordringen? Durch die Fähigkeit zu kommunizieren, genauer: dadurch, dass es hören und antworten kann. Der Mensch selbst vermittelt Botschaften und tritt mit anderen und mit Gott in Kontakt. Er ist also Ziel und Instrument der Vermittlung zugleich. Er ist selbst „Medium“.

Martin Luther hat mit seiner reformatorischen Erkenntnis, der Entdeckung der Gnade für jeden einzelnen, der vor Gott steht, eine neue Tür zum Heil aufgestoßen. Der einzelne Mensch wird von der Barmherzigkeit Gottes direkt – ohne den Umweg über die Institution Kirche – erreicht. Allein durch die Schrift, allein durch die Gnade, allein durch den Glauben, allein durch Christus erlangt er das Heil – also durch „medial angeeignete unmittelbare Gnadenwirkung“³.

Inwieweit nun der Wandel der Medien in der Geschichte sich auf das Denken und Empfinden des Menschen ausgewirkt hat, hat der Begründer der Medienwissenschaften, Marshall McLuhan reflektiert. Er versteht die Medien als Selbsterweiterung des Urmediums Mensch. In der weltweiten Vernetzung hat er die Chance einer friedlichen Menschheit gesehen, die als „globales Dorf“ miteinander kommuniziert.

Bei allem Optimismus bis hin zur Euphorie über die Chancen, die die nicht mehr ganz neue Technologie bieten, muss auch über die Kehrseite der Medaille, über die Risiken und Abgründe der digitalen Welt nachgedacht werden. Die Weltunternehmen wie Google und Co., die eine unübersehbare Menge Daten von jedem einzelnen, der an den Errungenschaften wie Suchmaschinen und sozialen Netzwerken partizipiert, speichert, erlangen mehr und mehr die Hoheit über unser Leben. Sie verfügen über unsere Adressen, über unsere Fragen und Wünsche, über Gewohnheiten und Ängste. Sie erlangen darin beinahe göttliche Attribute, wie sie der Beter in Psalm 139 über Gott zum Ausdruck bringt: „Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es. (...) Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege.“ Denken wir diese Entwicklung weiter, stehen wir vor der Frage ob an die Stelle Gottes das säkulare Heilsversprechen einer Datenindustrie steht, die mit ihrem Anspruch und ihrem Auftreten auch noch im quasireligiösen Gewand daherkommt. Die Ambivalenz des Phänomens Digitalisierung liegt in der Vision einer hierarchiefreien kommunikativen Gemeinschaft einerseits und in der Gefahr von unkontrollierbaren Machtzentren auf der anderen Seite. Problematisch ist, dass sich die Entwicklung so rasant und deshalb auch weitgehend unkontrolliert vollzieht, dass den Betroffenen nicht viel mehr bleibt als staunend zuzusehen. Aus der Freiheit wird also fast unbemerkt eine Abhängigkeit. Das Netz hat ein unmenschliches Gedächtnis. Alle Daten, die über einen heute 20jährigen im Umlauf sind, werden in zehn und wohl auch in 30 Jahren noch abrufbar sein. Die allgegenwärtige Beobachtung durch das Internet führt heute schon zu einer Verrohung durch lieblose Moralisierung.

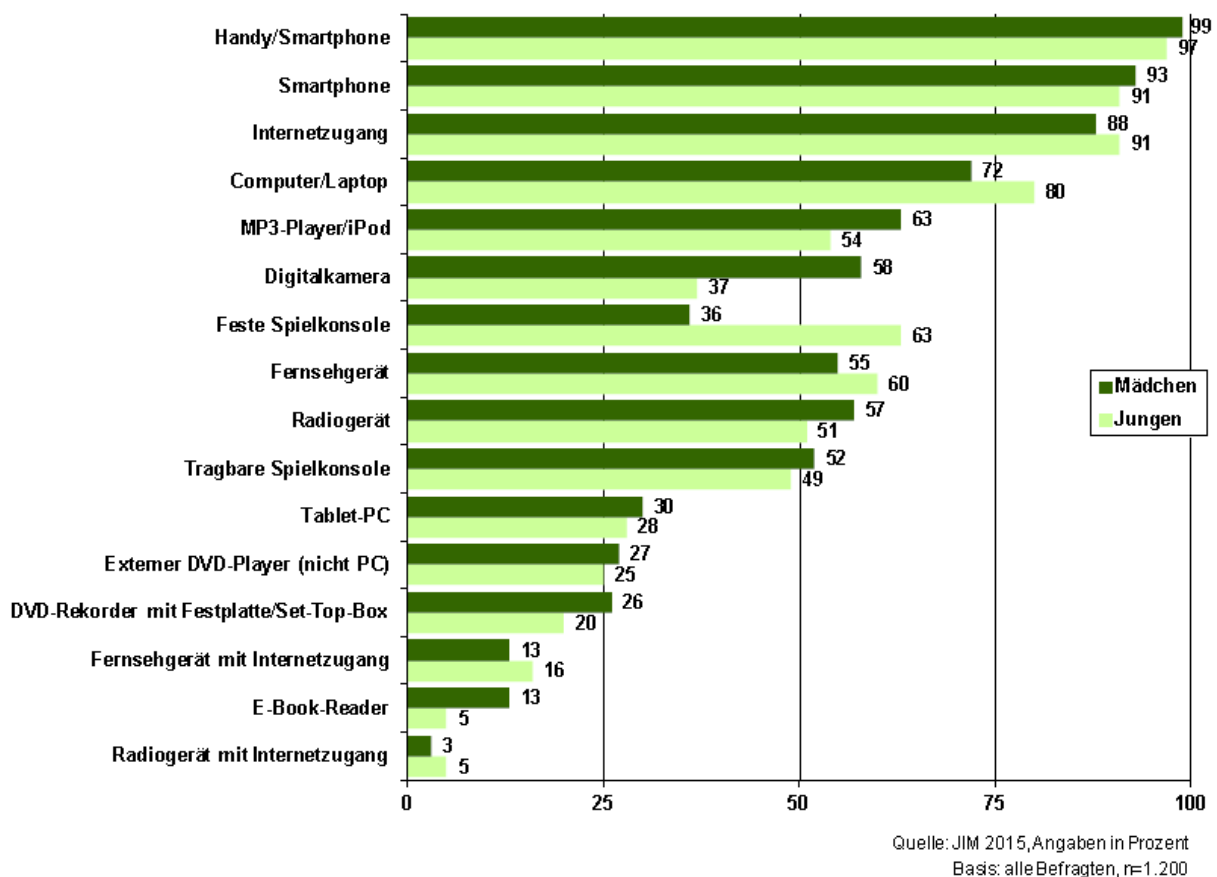
³ A.a.O., S. 99.

Unser Verhalten ist der permanenten Kritik unterworfen. Die Distanz, die das digitale Endgerät zum Kommunikationspartner schafft, führt oft zu zügellosem, lieblosem Umgang. Das ist der Unterschied zum Gott, an den Christinnen und Christen glauben. Seine Allgegenwart ist mit dem gnädigen Blick der Liebe verknüpft. Sein Richten geschieht unter dem Vorzeichen der Barmherzigkeit.

Kritiker, die aus den Reihen der Programmierer selbst kommen, sehen inzwischen die Gefahren, die dem Menschsein durch die digitale Entwicklung erwachsen. Das Denken könnte immer weiter vereinfacht, uniformiert, verflacht werden. Um die Ecke, quer und tief zu denken, ist in der digitalen Welt nicht gefragt. Die Idee der digitalen Technologie tritt in Konkurrenz zur Religion. Die Aufgabe der Theologie ist, dem Allmachtsanspruch der digitalen Welt entgegenzuwirken, Abhängigkeiten aufzudecken und einen aufgeklärten Umgang mit den neuen Kommunikationsmöglichkeiten aufzuzeigen.

3. Jugendliche als User digitaler Medien

Gerätebesitz Jugendlicher 2015



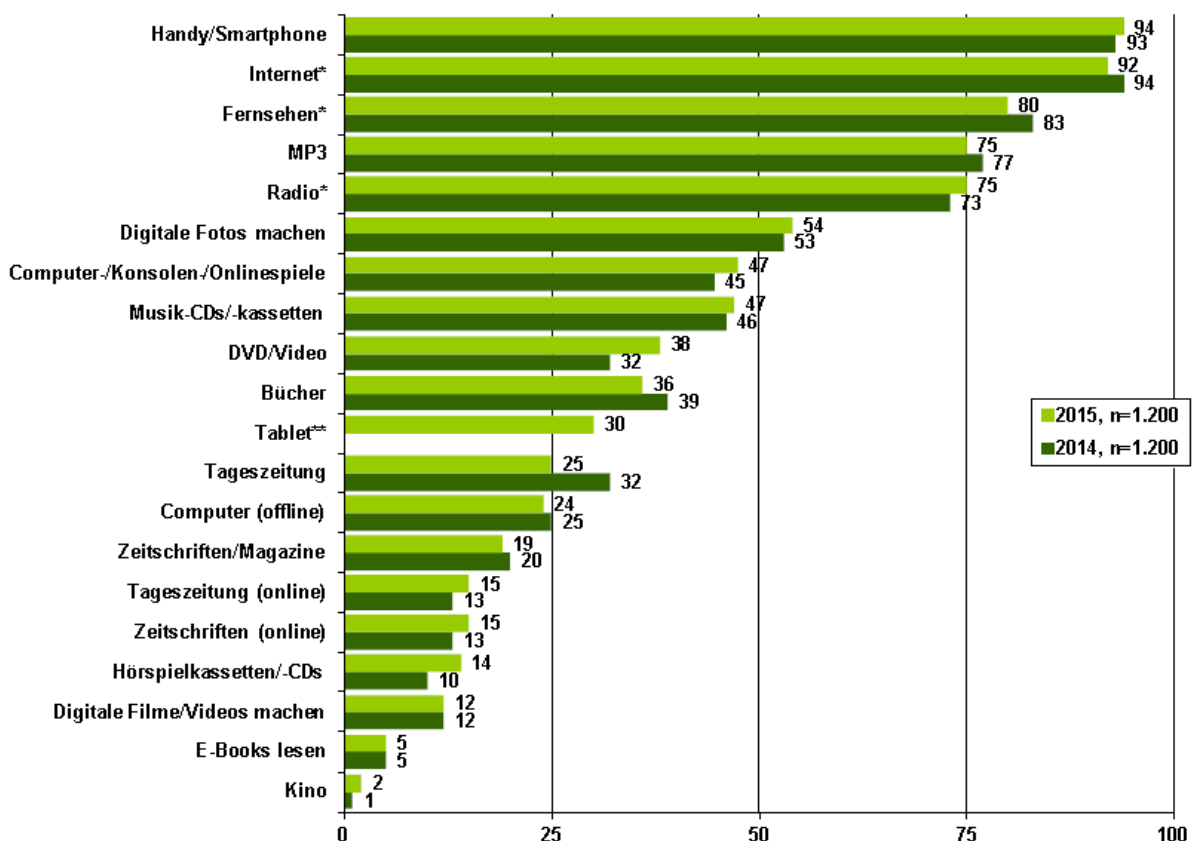
Die Jim-Studie 2015⁴ und die Sinus-Jugendstudie (2016)⁵ belegen, dass Jugendliche immer mehr und immer selbstverständlicher Zugang zu digitalen Medien haben und diese auch nutzen. Praktisch jeder

⁴ JIM 2015. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland, Stuttgart 2015.

Zwölf- bis 19-Jährige besitzt ein Handy (98 %), bei 92 Prozent ist dieses Gerät ein Smartphone. Drei Viertel können mit einer Internetflatrate Online-Dienste nutzen. Etwas mehr als drei Viertel besitzen einen eigenen Computer oder Laptop, knapp ein Drittel verfügt über einen eigenen Tablet-PC.

Wie aus der letzten Jim-Studie hervorgeht, nutzen mit 97 Prozent praktisch alle Jugendlichen das Internet. 80 Prozent der Zwölf- bis 19-Jährigen sind täglich online, weitere zwölf Prozent mehrmals pro Woche. Hinsichtlich der Nutzungswege dominiert der mobile Zugang: Innerhalb von 14 Tagen sind 88 Prozent mit dem Handy oder Smartphone online gegangen, per Computer oder Laptop haben sich drei Viertel eingeloggt, ein Fünftel nutzte ein Tablet. Nach eigener Einschätzung der Mädchen und Jungen sind sie an einem durchschnittlichen Wochentag 208 Minuten online (2014: 192 Min.). Während die Zwölf- bis 13-Jährigen im Schnitt 156 Minuten online sind, steigt dieser Wert bei den 18- bis 19-Jährigen auf 260 Minuten an. Wie in den Vorjahren entfällt der Großteil der Online-Zeit auf Kommunikation (40 %), ein Viertel der Online-Nutzung dient der Unterhaltung, ein Fünftel wird für Spiele aufgewendet und 14 Prozent dienen der Suche nach Informationen.

Medienbeschäftigung in der Freizeit 2015 - täglich/mehrmals pro Woche -



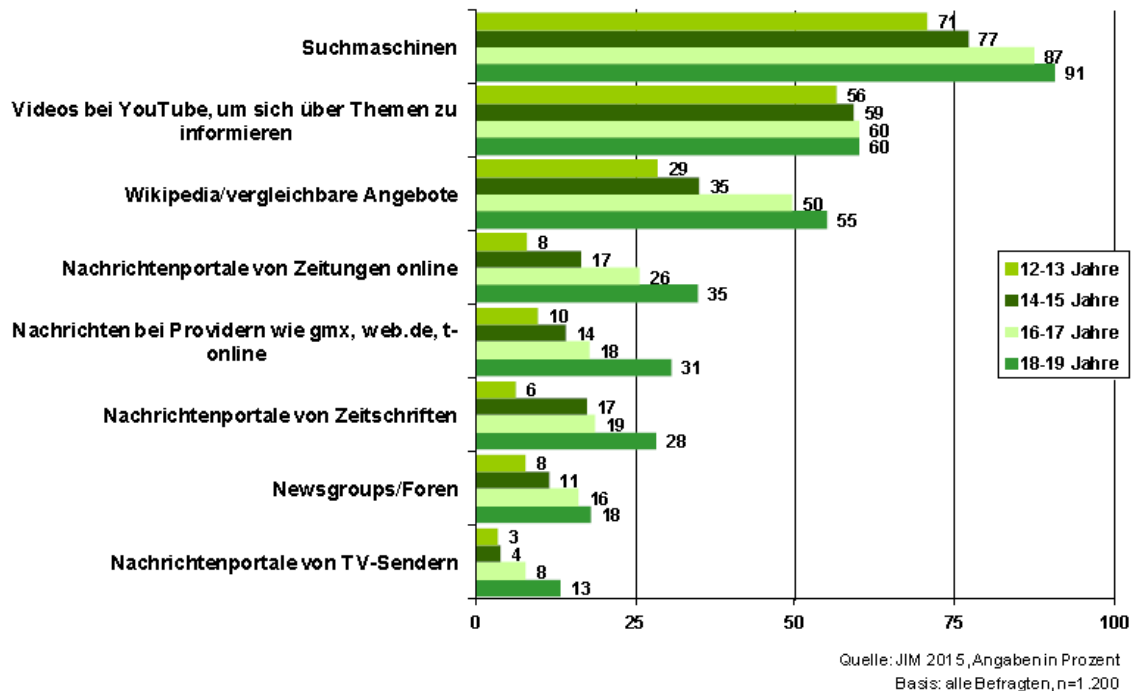
Quelle: JIM 2015, JIM 2014, Angaben in Prozent, *egal über welchen Verbreitungsweg, **2015 erstmals abgefragt
Basis: alle Befragten

Interessant erscheint, dass sich 82 Prozent der Jugendlichen regelmäßig über eine Suchmaschine informieren (täglich: 55 %), 59 Prozent nutzen YouTube-Videos für Informationen (täglich: 31 %). Wikipedia oder vergleichbare Angebote suchen 42 Prozent regelmäßig (täglich: 11 %) auf, nur noch

⁵ Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Berlin 2016.

halb so viele informieren sich mindestens mehrmals pro Woche auf den Nachrichtenportalen der Zeitungen (21 %) oder Zeitschriften (18 %) bzw. Provider (18 %).

Tätigkeiten im Internet – Schwerpunkt: sich informieren 2015 - täglich/mehrmals pro Woche -



Längst sind Smartphones selbstverständliche Begleiter für alle Lebenslagen geworden. Gerade die „Alles-in-Einem“-Funktion wird von den Jugendlichen hervorgehoben. Für sie ist das Handy Infozentrale, Navi, Unterhaltungsmedium und – vor allem – Kommunikationsstandleitung zu den Freunden. Gerade die Integration diverser Funktionen macht das Smartphone nicht nur unentbehrlich, man hat vielmehr eine persönliche Beziehung mit emotionalen Qualitäten zu ihm aufgebaut. Jugendliche betonen, dass ihr Leben durch das Smartphone entspannter sei, da sie sich schneller auf den neusten Stand bringen könnten. Zudem fühlen sie sich mit dem Handy sicherer, wenn sie allein unterwegs sind.

Zentrale Funktion digitaler Medien ist für Jugendliche die Pflege und Aufrechterhaltung von Freundschaften. Entgegen weitläufiger Meinungen, dass Medien zu einer Verarmung der sozialen Beziehungen führen, haben Jugendliche selbst eher das Gefühl, ohne Medien sozial zu verkümmern. Dass Jugendliche ganze Nächte allein im Zimmer mit Ego-Shootern verbringen, ist nach den Ergebnissen der SINUS-Studie nur eine Facette intensiver Mediennutzung bzw. ein Klischee. Für den Großteil der Jugendlichen geht es vorrangig um sozialen Austausch, d. h. Informationsabgleich, Posten von Links, Musik und Verabredungen, die dann wiederum offline stattfinden. Im Unterschied zur SINUS-Jugendstudie 2012 zeigen sich hierbei kaum mehr Unterschiede zwischen den Lebenswelten. Jugendliche, die im Internet nur zuschauen, was die anderen machen, aber sich selbst nicht einbringen, findet man auch in der prekären Lebenswelt kaum noch. Gar nicht mit anderen Jugendlichen online vernetzt zu sein, ist ungewöhnlich und wird mit Außenseitertum gleichgesetzt. Wer online nicht dabei ist, ist auch sonst „draußen“. Digitale Teilhabe wird somit zur sozialen Teilhabe.

Neben der Nutzung massenattraktiver Angebote haben sich an einigen Stellen auch themen- und bedürfnisspezifische Informations- und Nutzungsstrategien herausgebildet. Diese Strategien und Nutzungsweisen sind ein Hinweis dafür, dass Jugendliche durchaus kritisch und auch selbstbestimmt mit Medienangeboten umgehen können. Allerdings liegt mit dem Smartphone eine multifunktionale Kommunikationszentrale in der Hand der Jugendlichen, für deren Nutzung ein hohes Maß an Selbstkontrolle und Reflektion benötigt wird, um Dienste, Inhalte, aber auch das eigene Verhalten bewerten zu können.

Für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden folgt daraus, dass die haupt- und ehrenamtlichen Akteure gut beraten sind, sich dieser Realität zu stellen. Das Smartphone mit seinen Apps und das Internet mit Google, Facebook, YouTube und Co. wird von Jugendlichen für die Pflege sozialer Kontakte, die Suche nach Information und Meinung und die Freizeitgestaltung mit Musik, Filmen und Spielen so selbstverständlich genutzt wie Messer und Gabel bei der Nahrungsaufnahme. Soweit ich dies beurteilen kann, bleiben wir Erwachsenen gesamtgesellschaftlich (das betrifft auch die Schulen), aber auch innerhalb der Kirchen weit hinter den Möglichkeiten, die der Datenaustausch heute bietet, zurück. Den Grund dafür sehe ich zum einen in der Skepsis gegenüber einer Technologie, die in ihren Folgen schwer abzuschätzen ist. Die Fülle von Daten, die auf uns User einströmen, und vielleicht noch mehr die sensiblen persönlichen Daten, die wir oft unbemerkt preisgeben, bergen unbestreitbar Gefahren. Sie sind in der Hand von wenigen großen Unternehmen wie Google oder Facebook. Sie sind gespeichert, auf unabsehbare Zeit für die Interessen dieser Wirtschaftsgiganten verfügbar. Dazu kommt, dass die wenigsten eine Medienkompetenz haben, die es erlaubt, souverän die eigenen Datenströme zu regulieren und kontrollieren. So entsteht ein subjektives Unbehagen, aus dem ein zurückhaltender Umgang mit Smartphone und Worldwideweb in Unterricht und Konfirmandenarbeit oder gar die pauschale Ablehnung dieser „neuen“ Medien folgt.

4. Digitale Medien in der Konfi-Arbeit

Meine – zugegebenermaßen vorläufige – Antwort auf die Frage der Nutzung digitaler Medien in der kirchlichen Arbeit mit Jugendlichen (und Erwachsenen) ist ein „Ja, aber“. Ich plädiere für eine differenzierte Betrachtungsweise, d.h. die Chancen nutzen, die sich zweifellos bieten, ohne die Gefahren aus den Augen zu verlieren. Die Erfahrungen in der Praxis, die ich bisher machen konnte, zeigen, dass Konfis sich sehr viel motivierter mit den Inhalten befassen, wenn die mediale Vermittlung sie anspricht. Das dürfte eine Binsenweisheit im didaktischen Handgepäck eines Pädagogen sein – ebenso wie die Tatsache, dass ein schwacher Inhalt sich auch durch das innovativste Medium nicht nachhaltig aufpumpen lässt. Im Folgenden möchte ich vier Beispiele für den Einsatz von Smartphone und Co. in der Praxis vorstellen.

4.1 Whats-App

Während Jugendliche vor acht Jahren noch per Mail recht zuverlässig zu erreichen waren, sind Absprachen (besonders kurzfristiger Art) heutzutage kaum noch über E-Mail-Verkehr, dafür aber umso

einfacher und schneller mit Whats-App zu realisieren. Diese Erfahrung teilen vermutlich viele Hauptamtliche, die mit der Altersgruppe der 13-20jährigen arbeiten. Dass die Nutzung des Messengers für Konfis rechtlich zumindest in einer Grauzone stattfindet, ändert nichts an der Tatsache, dass fast alle, die ein Smartphone nutzen, auch auf Whats-App unterwegs sind. Wer rechtlichen Problemen aus dem Weg gehen will, kann über den Umweg des Konfi-Teams dennoch die praktische App nutzen. Ich habe sehr gute Erfahrungen mit folgendem Modell gemacht. Die Konfi-Teamer bilden eine Whats-App-Gruppe, in der ich Mitglied bin. Die Konfis selbst (genauer: diejenigen, die das möchten), bilden eine eigene Konfi-Gruppe, in der wiederum die Teamer dabei sind. So kann ich Informationen über die Konfi-Teamer an die Konfis geben und bleibe – auch ein nicht zu unterschätzender Nebeneffekt – von allzu viel Informationsaustausch innerhalb der Gruppe verschont.

Dieses kleine Beispiel aus der Praxis verdeutlicht meinen pragmatischen Umgang mit dem Thema. „Prüfet alles. Das Gute behaltet.“ könnte das Motto für den Einsatz digitaler Medien in der kirchlichen Arbeit sein.

4.2 Actionbound

Durch Karsten Müller, Studienleiter im PTI Kassel, habe ich die App Actionbound kennengelernt. Sie bietet eine Art Schnitzeljagd oder Stationenarbeit mit dem Smartphone. Technisch ist es sehr ansprechend und gleichzeitig einfach in der Bedienung. Am PC erstellt man die Fragen und Aufgaben zu jeder Station. Es können multiple-choice-Fragen mit den Antwortmöglichkeiten oder auch Fragen, bei denen eine bestimmte Antwort selbstständig gefunden werden muss, eingegeben werden. Es können Aufgaben gestellt werden, die mit einer Texteingabe, einem Foto oder einem Video, das mit der Handy-Kamera gemacht wird, gelöst werden. Außerdem können Informationen gegeben werden, die mit Fotos, Videos oder Audio-Beispielen ergänzt werden können. Für richtig gelöste Aufgaben gibt es Punkte. Diese können auf Zeit vergeben werden, d.h. wer schneller antwortet, bekommt mehr Punkte. Es gibt auch die Möglichkeit, bei falscher Antwort weitere Versuche zuzulassen. Die App kann einzeln oder in Kleingruppen zu 2-5 Personen mit einem Handy gespielt werden.

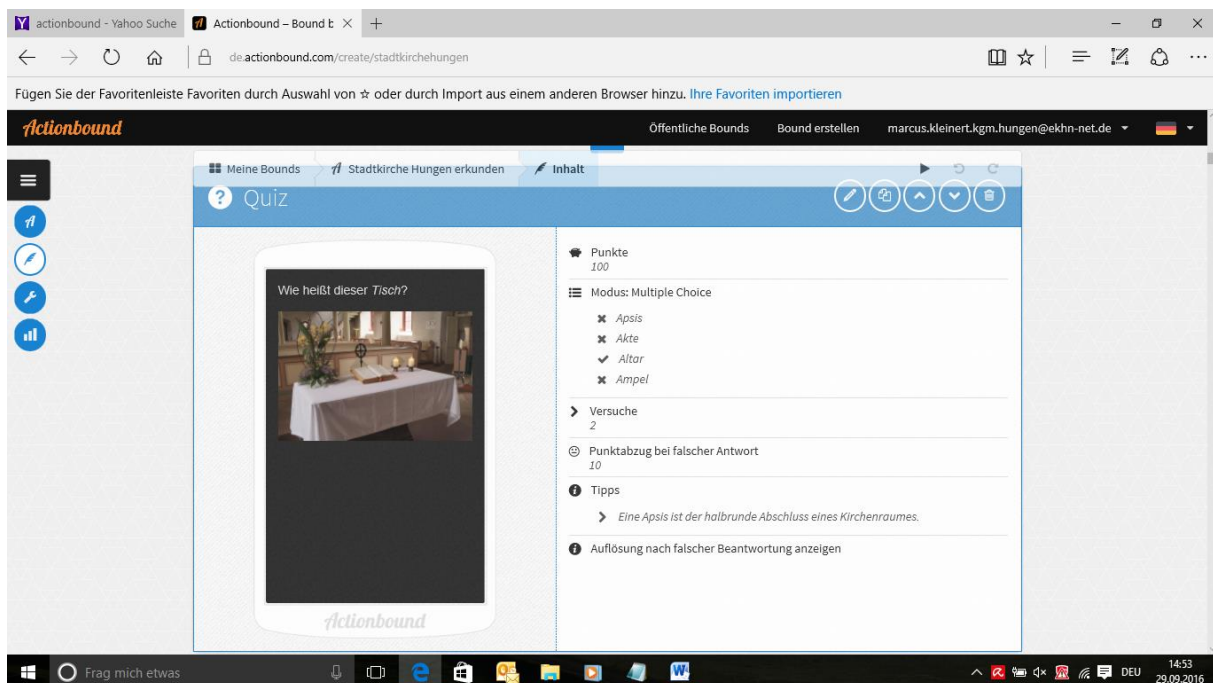
Interessant ist das Spiel, weil die Stationen realen Orten zugewiesen werden können, die aufzusuchen sind. Diese können mit qr-Codes versehen werden, die dann von den Spielern eingescannt werden zum Beleg, dass sie den Ort gefunden haben. Dafür gibt es dann auch Punkte. Bei der Erkundung der Kirche habe ich diese Methode gewählt. So gibt es beispielsweise am Altar die Frage, wie dieser Tisch wohl heißt und die Aufgabe, einen Vers aus der Bibel vorzulesen, was von den Mitspielern gefilmt wird.

Eine andere Art, die Orte zu finden, ist die Suche mittels GPS. Das funktioniert mit einer Route auf der Karte wie ein Navigationsgerät. Nachteil: Es werden große Datenmengen bewegt, die den Handynutzern berechnet werden. Alternative ist die Markierung des gesuchten Zielpunktes und das selbstständige Finden des Weges. Hier wird die mobile Datenfunktion nicht benötigt.

Darüber hinaus können kleine Wettbewerbe für die Kleingruppen und Umfragen eingebaut werden. Das Spiel an sich ist so gut aufbereitet, dass es Jugendliche motiviert damit zu spielen. Pädagogisch ist einleuchtend, dass ein solches Spiel (wie jede didaktische Methode) nur so gut sein kann wie ihr Inhalt. Es geht ja nicht um die Form, sondern das inhaltliche Ziel, die Kompetenz, die damit erworben

werden soll. Die App ist so gut gemacht, dass sie Jugendliche im Konfirmandenalter anspricht. Die Wettbewerbsfunktion und die Arbeit in Kleingruppen erhöhen die Motivation. Für Gruppenleiter ist besonders wertvoll, dass die Ergebnisse ausgewertet werden können. Am Ende eines Spieles laden die einzelnen Kleingruppen ihre Lösungen hoch. Diese können auf der Homepage angesehen werden mit allen Antworten, Fotos, Umfrageergebnissen und Punkteständen. So kann im Nachgang (in der Konfirmandenarbeit durchaus auch in der nächsten Stunde) das Erlebte und Gelernte ausgetauscht und vertieft werden.

Ich habe zwei Actionbounds für die Konfi-Gruppen in Hungen selbst erstellt. Der eine dient der Erkundung der Kirche. Hier lernen sie die wichtigsten Orte im Kirchenraum kennen und verbinden dies mit eigenen kleinen gottesdienstlichen Übungen. Der zweite beinhaltet einen Rundgang durch Hungen mit Stationen an für die Kirchengemeinde oder den Glauben wichtigen Stätten wie Friedhof, Hungener Tafel, Kindertagesstätte, ehemalige Synagoge und den Stolpersteinen.



Darüber hinaus habe ich den von Karsten Müller und Lutz Neumeier entwickelten Actionbound „Reformation 2.0“ für eine Konfistunde (60 Minuten Spielzeit) und für die Situation in Hungen angepasst. Den im RPI erstellten „Credobound“ habe ich für meine Konfirmandengruppe getestet.

Dass das Smartphone sinnvoll in der Konfistunde eingesetzt werden kann, ist an sich schon eine gute Sache – erfahren Konfis doch, dass ihre Lebenswelt, zu der das Handy nun einmal gehört, einmal positiv gewürdigt wird. Im Allgemeinen wird es von der Erwachsenenwelt oft eher als Störfaktor wahrgenommen (ist es ja leider auch immer wieder!). Außerdem bietet die Technik Möglichkeiten, die mit rein analogen Mitteln nur schwer zu realisieren wären. Beispiel: Auf dem Smartphone ist ein historisches Bild der Hungener Synagoge mit den alten Fenstern zu sehen, während die Konfis vor dem Gebäude stehen, das heute als Wohnhaus genutzt wird und dem nicht mehr anzusehen ist, dass es einmal als Sakralbau gedient hat. Der Wettbewerbsgedanke mit der Punktevergabe und der Hin-

weis auf eine gemeinsame Auswertung am Ende schaffen zusätzlich Anreize, die Aufgaben auch ernsthaft zu lösen.

Die Konfis haben – wie fast alle Menschen in Mitteleuropa – einen Hochleistungscomputer in der Hosentasche. Den zu nutzen, hat den Vorteil, dass keine anderen technischen Geräte angeschafft werden müssen. Die App Actionbound gibt es sowohl für Android- als auch für IOS-Geräte.

Denkbar ist der Einsatz von Actionbound auch für Erwachsene. So könnte man eine interaktive Kirchenführung mit qr-Code-Stationen entwickeln. Es könnten Informationen, Bilder, Videos und Tonbeispiele gezeigt werden, ohne dass eine Punkte-Rallye daraus gemacht wird.

4.3 Kahoot

Mit der App Kahoot lässt sich schnell und einfach ein Quiz erstellen, bei dem es – ähnlich wie bei der Fernseh-Sendung „Wer wird Millionär“ – zu jeder Frage vier Antwortmöglichkeiten gibt. Für die richtige Antwort gibt es Punkte, je schneller sie kommt, desto mehr. Der Clou dabei ist, dass die Mitspieler jeweils die Auflösung und den Punktestand der Führenden auf einem großen Bildschirm oder einer Leinwand verfolgen können. Auch kleine Umfragen lassen sich so erstellen.

Ich habe die App mit einem Quiz zum Thema „Gottesdienst“ und mit Fragen zum Gemeindepraktikum der Konfis erprobt. Außerdem habe ich die Auswertung des Praktikums damit erfasst. Interessant war für mich, dass die Konfis nicht nur motiviert bei der Sache waren, sondern dass es zwischen den einzelnen Fragen gelungen ist, die Themen zu vertiefen und weiteres Wissen dazu auszutauschen.

4.4 YouTube

Ein für mich und meine Arbeit neuer Bereich, der sich mir durch meine Studienzeit eröffnet hat, sind Video-Clips auf YouTube. Auf der Social-Media-Tagung der EKHN habe ich Mirko Drotschmann kennen gelernt. Er ist unter dem Namen „MrWissen2go“ sehr erfolgreich auf YouTube aktiv. Um Jugendlichen gesellschaftlich relevante Themen verständlich und interessant nahezubringen, veröffentlicht Drotschmann in der Regel wöchentlich einen ca. zehnminütigen Film. Er wendet dabei die Grundregeln eines YouTubers an wie Authentizität, Meinungsstärke, Persönlichkeit. Seine Clips sind dennoch differenziert und keineswegs anbiedernd. Fast 500.000 Abonnenten für jemanden, der den Anspruch hat, politische Bildung zu vermitteln, zeugen von einer großen Reichweite.

Ein Schlüsselsatz in seinem Referat auf der erwähnten Tagung hat mich dazu gebracht, dieses Medium für die Konfiarbeit und die kirchliche Arbeit insgesamt zu entdecken. YouTube werde von den Jugendlichen ähnlich genutzt wie Wikipedia von Erwachsenen, so Drotschmann. Wenn ein 15jähriger eine Information braucht, gibt er das entsprechende Stichwort auf YouTube ein und sieht sich die

dazu aufgelisteten Videos an. Diese Einschätzung deckt sich mit Ergebnissen aus der JIM-Studie⁶. Warum – so dachte ich mir – nutzen wir dieses Potential nicht?

Die Antwort habe ich dann am eigenen Leib gespürt, als ich erste Versuche mit Aufnahmen machte. Klar, man kann das Handy dafür nutzen. Klar, es nimmt auch den Ton auf. Klar, die YouTube-Seite hält auch ein einfaches Schnittprogramm bereit. Aber: wenn die Qualitäts-Ansprüche mit zunehmender Beschäftigung mit dem Medium steigen, erhöhen sich auch die Zeit, Arbeit und Kosten. Trotzdem bleibt richtig: Auch mit dem eigenen Smartphone auf einen Notenständer gelegt, kann man zum YouTuber werden. Überhaupt gilt auch hier: Der Inhalt ist das Entscheidende!

Meine ersten Versuche galten der Konfi-Gruppe. Ich habe kurze Erklärungen, immer mit persönlicher Ansprache, zu den aktuellen Themen, die wir in der Konfistunde behandelt haben, aufgenommen und hochgeladen. Den Eltern habe ich dies zu Beginn des Konfijahres mitgeteilt und sie eingeladen, ebenfalls anzuklicken, was ich unter dem Kanal, der meinen Namen trägt, ins Netz stelle. Sie, die Eltern, waren sozusagen die heimlichen Adressaten meiner Kurzfilme. Denn die Konfis habe ich ja jede Woche vor mir. Für sie sind die Clips je nach Thema Vertiefung, Erinnerung oder Vorbereitung auf die nächste Stunde. Bei meiner weitergehenden Beschäftigung mit dem Medium Kurzfilm für das Internet habe ich festgestellt, dass Konfirmandinnen und Konfirmanden als Zielgruppe zu eng gefasst ist. Sicher lassen sich Video-Clips für die Konfirmandenarbeit nutzen.⁷ Wenn ich diese selbst produziere, stellt sich die Frage, warum die gewünschte Authentizität medial den eigenen Konfis vermitteln und nicht „live“ vor ihnen stehen. Deshalb habe ich die weiteren Filme für einen anderen Userkreis erstellt.

Das Projekt „MrGlaube2go“ habe ich nach dem Vorbild Mirko Drotschmanns („MrWissen2go“) entwickelt. Ich möchte in diesem Kanal zentralen Fragen des christlichen Glaubens nachgehen. Dabei soll immer die Relevanz für das Leben heute im Blick sein. Nach guter YouTube-Manier sollen die kurzen Filme von der Persönlichkeit leben und durch visuelle Zusätze wie Fotos und Grafiken interessant und anschaulich sein. YouTube ist nicht allein ein Medium zum Filmanschauen, sondern ermöglicht Kommunikation durch die Kommentar-Funktion. Ich kann also mit den Usern in Kontakt treten. Sie können ihre Meinung, Fragen und Anmerkungen zu den Filmen schreiben, auf die ich und andere User wiederum reagieren können. Ich kann auch auf Wünsche zu Themen, die in der Zukunft behandelt werden eingehen. So kann ein Austausch erfolgen, so dass die Clips weniger als Input, sondern eher als Impuls wirken. Dazu braucht es eine entsprechend große Community, weil erfahrungsgemäß nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der User sich aktiv in die Kommentierung einschaltet.



⁶ Vgl. Grafik S. 10.

⁷ Exemplarisch seien hier die Kurzfilme auf www.evangelisch.de erwähnt.

Dennoch: Mit den fünf- bis zehnminütigen Videos lässt sich nicht nur Wissen und Meinung vermitteln wie beim großen Vorbild MrWissen2go, sondern die sehr stark auf die persönliche Kommunikation ausgerichtete Präsentation auf YouTube eignet sich hervorragend die Bildungselemente mit Verkündigung zu verbinden. Dies habe ich versucht, so einzusetzen, dass es als niederschwelliges Angebot wahrgenommen wird, das nicht aufdringlich wirkt. Ob der Schwerpunkt mehr auf Vermittlung von Wissen oder Verkündigung liegt, hängt sicher vom Thema ab.

Nach den ersten Versuchen und einigen konstruktiven Rückmeldungen von Kollegen habe ich entschieden, die Clips auf ca. fünf Minuten zu begrenzen. Mehr Schnitte sollten rein, damit der Zuschauer dran bleibt. Provokante Thesen und Zuspitzungen sind vorsichtig einzusetzen. Aber Humor ist sicher ein gutes Mittel, damit auch tiefgehende Fragen möglichst vielen Usern vermittelt werden können.

5. Fazit

In der Evangelischen Kirche insgesamt und auch in der EKHN sind wir in den Anfängen, die Möglichkeiten, die die digitale Welt bieten, zu nutzen. Der Ratspräsident der EKD, Heinrich Bedford-Strohm, nutzt facebook, um seine vielfältigen Aktivitäten, die vor allem aus Kommunikation bestehen, zu teilen. So kommen sehr viel mehr Menschen in Kontakt mit den Fragen, die ihn – und „die Kirche“ – beschäftigen. Das halte ich für ein großes Plus.

Auf der Ebene der Kirchengemeinde ist das ganz ähnlich. Ich beobachte eine rege Anteilnahme an Nachrichten, die bestimmte Menschen interessieren. Die Konfi-Eltern (und auch aktuelle und ehemalige Konfis) klicken auf Posts, die die Konfigruppe betreffen. Wer sich für das gottesdienstliche Angebot interessiert, schaut nach den entsprechenden Ankündigungen.

Ausgehend von der Konfirmandenarbeit habe ich in meiner Studienzeit nach Chancen und Grenzen der digitalen Medien gefragt. Das Internet und das Smartphone bergen sicher noch einige Schätze, die es zu heben gilt, was die methodische Vielfalt angeht. Das Vorurteil, dass das Handy ein Kommunikationskiller sei, ist schnell widerlegt, wenn das Smartphone so eingesetzt wird, dass Kommunikation initiiert und gefördert wird. Ein gutes Beispiel ist die App Actionbound, ganz besonders wenn sie mit Kleingruppenarbeit kombiniert wird.

Dass ich bei meinen Versuchen mit digitalen Filmen auf YouTube das Thema von Konfis auf Jugendliche, junge Erwachsene und auch ältere User ausgeweitet habe, ist sicher kein Zufall. Das Internet zieht diese Grenze nicht. Eine Begrenzung im Blick auf die Zielgruppe erfährt eine solche Arbeit wohl nur durch die Art der Präsentation. Spreche ich tatsächlich ausschließlich Jugendliche an? Ist meine Sprache und mein Auftreten in den Filmbeiträgen doch eher etwas für die ältere Generation?

Diese Frage stellt sich mir tatsächlich. Obwohl ich mich intensiv mit der Materie befasst habe, stehe ich mit meinen Erfahrungen auf YouTube immer noch am Anfang. Ich bin überzeugt davon, dass sich ein Weiterarbeiten lohnt. Ich bin gespannt, ob die zeitaufwändige Arbeit auch im laufenden Geschäft der gemeindlichen Tätigkeit zu leisten ist. Ein bisschen habe ich vorgesorgt, indem ich einige Video-clips produziert habe, die erst in den nächsten Wochen veröffentlicht werden sollen.

Ich bin sicher: je länger wir digitale Medien nutzen, desto selbstverständlicher wird der Umgang damit. Wer nutzt heute noch einen Overheadprojektor, wenn er einen Beamer zur Verfügung hat? Die Rezeptionsgewohnheiten werden sich in den nächsten zehn bis zwanzig Jahren weiter ändern. Die, für die das Internet „Neuland“ ist, werden weniger. Die technischen Möglichkeiten – so ist zu erwarten – werden sich wohl noch rasanter entwickeln. Davor sollten wir in unserer Arbeit in der Kirche nicht die Augen verschließen. Wir schöpfen das didaktische Potential nicht aus, wenn wir die Chancen der digitalen Medien außer acht lassen. Das gilt für fast alle Tätigkeitsfelder, für die Konfirmandenarbeit aber in besonderem Maß.

Anhang

Literatur

Johanna Haberer: Digitale Theologie. Gott und die Medienrevolution der Gegenwart, München 2015.

Gott googeln? Multimedia und Religion. Jahrbuch der Religionspädagogik, Bd. 28, Neukirchen 2012.

Peter Scherle: Öffentliche Theologie, in: Gott in der Öffentlichkeit. Die mediale Gestalt der Kirche und ihrer Praxis, Herborner Beiträge, Bd. 6, Berlin 2013, S. 29-58.

Tagungen und Fortbildungsveranstaltungen

BarCamp – Neuland? Fachtag Medien-Bildung-Religion, Universität Gießen (22.3.2016)

Kennenlernen von Actionbound anhand Reformation 2.0 (Karsten Müller) – im Anschluss daran die Actionbounds „Kirche erkunden“ und „Kirchengemeinde in Hungen“ entwickelt, den Actionbound „Reformation 2.0“ für die Arbeit in Hungen angepasst

Workshop „Credobound,“ RPI Gießen mit Achim Plagentz und Karsten Müller (21.4.2016)

eine weitere Möglichkeit, inhaltlich mit klassischen Konfithemen die App Actionbound zu nutzen

Social-media-Tagung der EKHN in Dreieich (28.4.2016)

Überblick über die Verwendung digitaler Medien in der kirchlichen Arbeit, insbesondere die Entdeckung von YouTube für die Konfi-Arbeit und Gemeindearbeit insgesamt – im Anschluss daran erste Video-Clips für Konfis und Eltern ins Netz gestellt, die Idee zu „MrGlaube2go“ entwickelt

Praxiscamp Medienpädagogik, Universität Mainz (22.9.2016)

Austausch mit Medienpädagogen aus dem gesamten Bundesgebiet